

Furka und Grimsel im Wandel der Zeiten

Autor(en): **Moser, Fritz C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das alte Grimsel-Hospiz.

weder Ihre Verhältnisse noch ihre Verwandtschaft, und was man so hört, klingt nicht gerade vertrauensvoll.“

Vor Lothars Augen kreisten Nebel. Er spürte, wie ihm das Blut aus den Gliedern zum Herzen strömte und den Kopf in gedankenloser Leere ließ. Aber dann rauschte es zurück, ließ ihm Klarheit. Er übergang die verlebenden Worte und entgegnete schlicht: „Ich stelle meine Bitte nicht aus Laune, sondern nach reiflicher Ueberlegung. Ich habe den festen Vorsatz, ihrer Tochter in guter Ehe ein rechter Gatte zu sein.“

„Das sagen sie alle.“

„Ich glaube durch mein bisheriges Verhalten keinen Anlaß zu irgendwelchen Zweifeln gegeben zu haben.“

Sie lachte spitz: „Herr Lehrer, ich nehme Sie beim Wort. Sie haben erst auf die Tochter von Hollmann spekuliert und dann mit der Lehrerin Seiler getändelt. Nun soll meine Tochter gut genug sein?“

„Sie tun mir unrecht, Frau Gauch. Ich leugne nicht, daß ich Umschau gehalten habe, aber ich bin nicht leichtfertig. Darüber ist auch Ruth aufgeklärt.“

„Ja, daß Sie es wissen, es war weder anständig noch ehrlich, hinter meinem Rücken mit einem unreifen Mädchen zu liebeln.“

„Ich bitte, Frau Gauch!“

„Die Karreitei muß aufhören. Das Mädchen soll erst wissen, wie mühsam man Brot verdient. Ich habe viel für seine Erziehung geopfert.“ Sie hob energisch den Kopf, sah den Lehrer scharf an, und ihr Blick war leidvoll und düster, als sie fragte: „Warum wollen Sie ein armes Mädchen heiraten? Ich kann Ruth keine Aussteuer geben. Das Geschäft läuft schlecht. Ich könnte es mit den Papieren hier beweisen, aber das hat keinen Zweck.“

„Ich bin trotzdem entschlossen“, beharrte Lothar.

„Haben Sie sich's überlegt, was der Unterhalt einer Familie kostet?“

„Ja“, entschied Lothar, „ich werde auch nebst meinem

Berufe noch mit der Feder tätig sein. Eine Familie wird mir dazu den nötigen Rückhalt schenken. Ich bitte ...“

Frau Gauch schüttelte abweisend den Kopf, und indem sie mit der flachen Hand auf ihre Papiere schlug, sagte sie: „Meine Einwilligung gebe ich Ihnen nicht, niemals.“

„Frau Gauch“, sprach er mit Zähigkeit, „wenn Fräulein Ruth einverstanden ist, können Sie das Glück Ihres Kindes nicht verhindern wollen.“

„Ein Unglück will ich verhüten, darum verbiete ich Ihnen in Zukunft mein Haus.“

Lothar stand vernichtet.

Da trat Ruth unter die Türe. Sie kehrte von einem Ausgange zurück. Sie strahlte in der Frische schönster Jugend. Sie grüßte den Lehrer, aber der freudige Ausdruck erstarb augenblicklich, als die Mutter sie plötzlich anherrschte: „Hinaus mit dir.“

Die Tochter warf einen Blick auf die Mutter und auf den Lehrer und ahnte die Ursache der heftigen Worte. Sie zögerte erst, der Mutter zu gehorchen, dann ging sie gelassen weg, dem Geliebten einen verständnisvollen Blick zuwerfend.

Da sagte Lothar: „Gute Nacht, Frau Gauch“, und ging aus dem Hause wie ein abgewiesener Bettler.

(Fortsetzung folgt.)

Furka und Grimsel im Wandel der Zeiten. Von Fritz C. Moser.

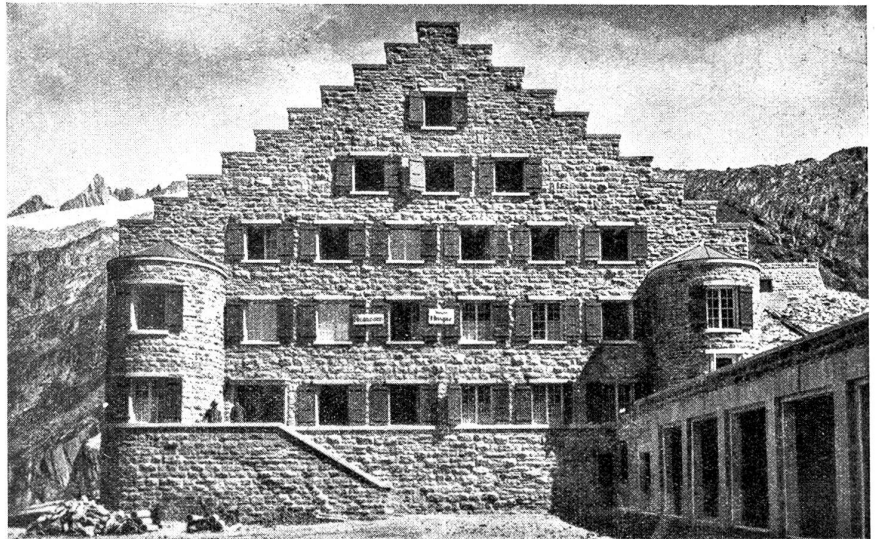
Am Ursprung der Rhone bei Gletsch liegt der Treffpunkt zweier Verkehrsrichtungen, die die Alpen horizontal und vertikal durchschneiden und welche seit dem Altertum begangen wurden. Die Römer unterstellten das Wallis und Rätien einer gemeinsamen administrativen Verwaltung. Ueber den Furtapass und die Oberalp fanden sie die Verbindung zwischen beiden Gebieten. Diese blieb im Mittelalter bestehen. Die Satzung der Talleute von Urseren vom Jahre 1420 sagt: „Als denne die von Kurwachen und die von Wallis durch unser tal farent und sil wandlung hant mit ir soem rossen.“ Salz und Wein wurden hauptsächlich über die Pässe geführt. Aber auch die Soldknechte aus den innern Orten zogen über Furka und Simplon nach Italien, als Kardinal Matthäus Schinner die Heere der Eidgenossen für seine ehrgeizigen Pläne mobilisierte. Wievielmals ist der Kardinal über die Furka an die Tagsatzungen in Luzern und Zürich geeilt.

Aus römischen Funden am „Kirchet“ bei Meiringen und der Entdeckung einer großen Villa rustica bei Alpnach ist man berechtigt den Schluß zu ziehen, daß die Römer über Grimsel und Brünig die Landstraße nach Biondiassa erreichten. Im Mittelalter dehnten die Herzöge von Zähringen ihre Kriegszüge über die Grimsel ins Oberwallis aus und wurden von den freien Wallern im Goms nach heldenhaftem Kampfe geschlagen. Die Stadt Bern, der viel am Handelsverkehr mit Oberitalien gelegen war, schloß 1397 mit den Gemeinden des Oberwallis und des Eschentals eine

Vereinbarung über die Herstellung der Kaufmannsstraße über die Grimsel und den Griespaß nach „Bomatt“ und dem Eschental. Der jetzt völlig vergletscherte Griespaß wurde im Mittelalter nachweisbar viel begangen. Die Walliser suchten allerdings die Verbindung nach Norden hin nicht hauptsächlich über die Grimsel, sondern mehr noch über die Löttschenlüde, die heute ebenfalls vergletschert ist, nach Gasteren. Der Stand Bern wollte die alte Saumstraße über den Löttschberg noch 1696 wieder herstellen lassen: „Zween Herren vom Stand Bern, Tormann und Graffenried, haben sich unterstanden, einen alten verfallenen Paß für die Wallen und Kaufmannsgüter über den Löttschberg von neuem aufzutun und haben dessentwegen große Unkosten angewandt.“ Die Unternehmung scheiterte am konfessionellen Widerstand der Walliser Zehnten.

Nicht viel besser aussehend als diesen teilweise zerfallenen Saumpfaß über die Löttschenlüde darf man sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Saumstraßen über Grimsel und Griespaß einerseits und über die Furka nach Urseren vorstellen. Es waren Saumwege. A. W. Schlegel beschreibt 1813 den Zustand der Grimselstraße wie folgt: „Die Straße ist gepflastert, aber nicht sorgfältig wie die des Gotthard, sondern ungleich, mit großen Granitblöden, die oft starke Abfälle machen. Die hölzernen oder aus rohen Steinen gewölbten Brücken sind sämtlich ohne Geländer, höchstens mit einem niedrigen Rande versehen. Wo die geschwärtzten Felsen der Saumstraße durchziehen, führt diese unmitttelbar, nur durch eingehauene Tritte für die Maultiere bezeichnet, darüber.“ Die Brücken waren gelegentlich von zweifelhafter Beschaffenheit. So stürzte im Jahre 1807 die alte Brücke auf der Gemeindeallmend von Guttannen, deren Pfeiler morsch waren, als vier Knaben sie betraten, zusammen. Diese wurden vom reißenden Bergwasser erfasst und fortgeschwemmt.

Es war keine leichte Unternehmung, während diesen Jahrhunderten einen Bergpaß, wie die Grimsel, zu begehen. Und doch kamen im Anfang des 19. Jahrhunderts noch immer die piemontesischen Säumer über den bereits ver-

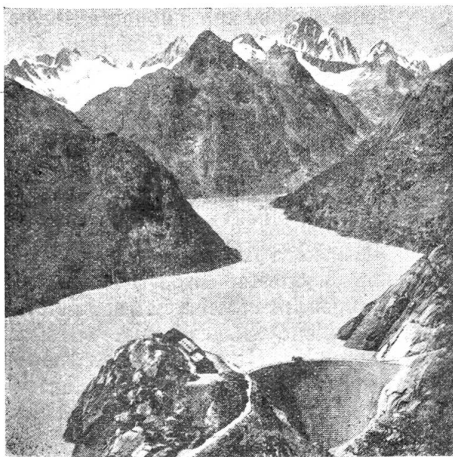


Das neue Hotel Grimsel-Hospiz.

der Jagd nach schönen Alpenfaltern sehen, welche sie um gutes Geld den wissenschaftlichen Liebhabern in den Städten verkauften. Auf der Grimselpaßhöhe stand ein Hospiz, ein Spital für hilfessuchende Fremde, auf der Furka dagegen keines. Man kann daraus nicht gerade schließen, daß die Furka nur lokale Bedeutung hatte. Sie war nur etwas leichter zu begehen. Die Grimsel galt als einer der rauhsten und unheimlichsten Alpenpässe. Die Führer, die man noch 1827 für fünf Wochen Taglohn dinge konnte, waren nicht immer zuverlässig. Sie tranken viel Enzianschnaps, für den sie unter Lebensgefahr an den felsigen Steilhängen die Enzianwurzeln ausgruben. Gelegentlich ließen sie wegunkundige Reisende, wenn eines jener tobenden Unwetter der Alpen losbrach, stehen und brachten sich in Sicherheit. Da sie den Gebrauch der grünen Augengläser, wie sie damals wohlhabende Fremde bereits verwendeten, nicht kannten, traten sie schneeblind auf Schneebretter und Wächten, stürzten zu Tode oder erlagen, vom zu reichlich genossenen Enzianschnaps geschwächt, der Erschöpfung.

Das Hospiz auf der Grimsel wurde 1822 vom Wirt und Bäcker Jakob Leuthold aus Imboden auf eigene Kosten um einen Speisesaal und dreizehn möblierte Zimmer erweitert. Das war bereits jene Zeit, als die Reisenden den Gefahren der Berge trotzig begegneten, um deren Schönheit kennen zu lernen. Der Wirt weilte von April an mit seinen für die Rettung von Menschen abgerichteten Bernhardinerhunden im Hospiz, das um diese Zeit noch bis übers Dach im Schnee eingegraben war. Man stieg durch ein Loch im Dach und speiste im Finstern im Schneegrab. Im Sommer ging der Bote vom Hospiz dreimal in der Woche die sieben Wegstunden nach Meiringen, um einen Zentner Weißbrot zu holen.

Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kunststraßen über die Grimsel und Furka gebaut wurden, die Furkastraße mit einem Kostenaufwand von fast einer Million Franken, da wurde das Wallis, das seit dem Bau der Gotthard-Kunststraße 1820—1830 ziemlich verkehrsarm geworden war, wieder der durchgehenden Verbindung nach Norden und Osten hin angeschlossen. Die bald verkehrenden Postkurse auf der Furkastraße beförderten schon 1876 im Sommer 2200 Reisende. Im Jahre 1895 wurden die Grimsel-Postkurse mit vier Wagen, welche bis Guttannen vier-spännig, von dort bis Gletsch fünf-spännig, mit sieben Stunden Fahrt südwärts und fünf-einhalb Stunden zurück führten, eröffnet. Im gleichen Sommer fuhrten 4765 Reisende



Grimselsee.

(Phot. Gyger.)

gletscherten Griespaß und die Grimsel mit Wein und andern Handelswaren nach Meiringen. Man konnte auf der Grimsel auch Bäcker und Tischler aus dem Wallis mit Garnen auf



Beim Rhonegletscher. Links Grimsel, rechts Furkastrasse.

zwischen Meiringen und Gletsch, 1911 sogar 6048. Die 1921 eröffneten Postautokurse, die auf der Grimsel für hin und zurück je 2½ Stunden benötigen, beförderten anfangs 7649, im Jahre 1929 aber 39,144 Reisende. Von den alten Grimsel-Postkutschen steht noch eine im Hof des Landesmuseums in Zürich, während man von den andern, wie auch von den Furka-Postkutschen, nichts mehr weiß. In sichern und bequemen Postautomobilen fahren wir heute mühelos über Furka und Grimsel, während gemäß den uralten West-Ostbeziehungen die Schmalspur- und Touristenbahn von Zermatt bis Schuls im Unterengadin auf einer Längendistanz von 418 Kilometern das Wallis mit Churration verbindet.

Wie die Berner 1536 nach Genf zogen.

Als Bern sich anfangs 1536 entschloß, dem vom katholischen Savoyen bedrängten Genf seine mächtige Hilfe werden zu lassen, war es ihm vorerst nicht um Landgewinn zu tun. Genf durfte nicht savoyisch werden, weil es nicht katholisch werden durfte. Wenn man auszog, so darum, weil man das reformierte Bekenntnis schützen wollte.

Die Regierung suchte für diesen Entschluß, dessen Folgen gar nicht abzusehen waren, Rückhalt beim Volk. Wie sie 1528 den Gemeinden Gelegenheit gab, sich für oder gegen den neuen Glauben auszusprechen, bevor sie die Reformation zum Gesetz erhob, so richtete sie auch jetzt die Frage ans Volk, ob es den geplanten Zug billige. Die Antwort der Aemter war nicht allzu ermutigend. Sichtlich fehlte die Begeisterung; es wurden Stimmen laut, die zum Verzicht auf das 1526 mit Genf geschlossene Burgrecht rieten. Immerhin erklärten sich die Aemter bereit, für Berns Ehre und Glauben zu streiten; einzig Signau schickte eine runde Absage nach Bern. Noch zögerte der Rat den Bruch hinaus; über Bern hing die schreckende Möglichkeit eines Zwei-

frontenkrieges: im Südwesten gegen Savoyen, im Osten gegen die katholischen Eidgenossen.

Da überwand die Kunde, daß 500 Italiener im Anmarsch auf Genf seien, die letzten Bedenken. Die Stunde hatte geschlagen. Eben war ein Abgesandter des Herzogs von Savoyen in Bern eingeritten; er sollte den Rat wegen der Truppenbewegungen in der Umgegend von Genf beschwichtigen. Man beschloß, ihn zu empfangen, aber nur, um ihm zu eröffnen, daß die Entscheidung getroffen war.

Die letzten Tage vor der Kriegserklärung galten der diplomatischen Vorbereitung des Feldzuges. Die verbündeten evangelischen Städte Zürich, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, auch Mülhausen und Konstanz, wurden unterrichtet; man erwartete nicht Hilfe, sondern wohlwollendes Gewährenlassen. Am 16. Januar verließ der Kriegshero

Hans der Trompeter die Stadt, ritt durch die Waadt nach Savoyen, unterwegs den furchtbaren Inhalt des Absagebriefs verkündend, den er auf sich trug. Der harte Schluß der Kriegsankündigung, die dem Herzog in französischer Sprache gestellt wurde, lautet in der deutschen Fassung: „Wir sagen ũch ab mit diesem Brief und erklũren wider ũch und ũweren offenen Krieg und Vriendtschaft, ũch berichtende, das wir mit der Hilf Gottes ũch, ũwer Land und Lũth angriffen und alle unsere Macht bruchen werden, ũch zu schãdigen und an Eub und Gut zu beleidigen und wellen hiemit unsre Gere wol bewart haben. Datum Sontags den 16then Januarii 1536.“

Am Tage der Kriegserklärung ging auch der Mobilisierungsbefehl in die Aemter hinaus. „Es will von groöen Rãdten sijn“, heiözt es darin, „das dapper, gutwillig Kriegslũth uszogen werdind, und insonders Bũchschũzen.“ Bis zum 22. Januar fanden sich etliche tausend Mann ordentliche Truppen, dazu 300 Freiwillige, in der Hauptstadt ein, in Harnisch und Wehr, nach altem Brauch das schmal-armige weiöze Kreuz der Eidgenossen auf dem Gewand. Der Feldzug war umsichtig vorbereitet. In Murten, Payerne, Echallens und Grandson stand Proviant bereit, vor allem Brot. In den letzten Monaten hatte man Borrãte an Pulver, Salpeter, Zunder und Blei gemacht; 130 neue Bũchsen waren aufgekauft worden, eine damals moderne Waffe, der man besondere Aufmerksamkeit schenkte; die Bũchschũzen bezogen einen sehr hohen Sold. Der Zug verlangte auch finanzielle Vorbereitung. Der Staatsschatz stellte 18,000 Pfund zur Verfũgung; das mag eine Million Franken heutigen Geldes sein. Vermãgliche Bernburger zeichneten einige 1000 Pfund; das reiche Basel wurde um eine Anleihe angegangen.

Zum Fũhrer des bernischen Heeres bestimmte der Rat den 40jãhrigen Hans Franz Nãgeli, der eine glãnzende Soldatenlaufbahn hinter sich hatte und als Mitglied des Kleinen Rates auch in den Staatsgeschãften heimisch war. Der Berner Wolfgang von Wingarten war sein Stellvertreter; Leonhard Brenzikofer trug das Banner und befehligte die In-